

Religionsunterricht – Lernfeld der Kirche

Ein Standardvorwurf vieler kirchlich engagierter Kreise lautet, der Religionsunterricht an öffentlichen Schulen vermittle zu wenig religiöses Wissen und führe die Schüler nicht mehr zur kirchlichen Praxis. Ganz in diesem Sinn mahnte Kardinal Antonio Innocenti beim Gespräch der bundesdeutschen Diözesanbischöfe mit der römischen Kurie im November 1989, der Religionsunterricht müsse die Gemeindekatechese bei ihrem Bemühen „ergänzen“, den Glauben weiterzugeben, und der Papst fragte kritisch: „Was geschieht zum Beispiel im schulischen Religionsunterricht, in der Erwachsenenbildung wirklich? Wie weit reicht die pfarrliche Katechese? Warum erwachsen daraus so wenig Kenntnisse der inneren Gründe des Glaubens und der Freude an der Kirche?“

Niemand wird die ehrliche Sorge um eine wirkungsvolle Glaubensvermittlung verkennen, die hinter solchen Anfragen steht. Man kann auch nicht leugnen, daß eine Minderheit von Religionslehrern versagt – ähnlich wie andere Fachlehrer und Seelsorger auch. Ebenso wenig läßt sich der Mangel an Glaubenswissen bestreiten, daß etwa manche Schüler weder das Vaterunser noch die Zehn Gebote kennen.

Was der genannten Kritik jedoch vorzuwerfen ist, sind die falschen Voraussetzungen, von denen sie ausgeht. Unhaltbar ist vor allem die Ansicht, die Religionslehrer könnten wesentlich mehr erreichen, wenn sie nur wollten. In manchen Klassen besuchen 80 bis 90 Prozent der Schüler (und ihrer Eltern) nie einen Gottesdienst, und in einer Repräsentativumfrage erklärten 42 Prozent der 15- bis 17jährigen in der Bundesrepublik, daß sie weder regelmäßig noch gelegentlich, sondern schlichtweg „nicht“ beten. Wie sollen sie dann den Text des Vaterunsers im Gedächtnis behalten? Angesichts der fortgeschrittenen Entkirchlichung und Säkularisierung unserer Gesellschaft wäre es naiv zu erwarten, daß der schulische Religionsunterricht die Gemeindekatechese in dem Sinn „ergänzt“, daß er deren Programm, das eine positive Einstellung zum kirchlichen Leben voraussetzt, auch auf die Jugendlichen ausdehnt, die diese nicht erreicht, oder daß er die religiöse Erziehung nachholt, die vom Elternhaus versäumt wurde.

Ist der schulische Religionsunterricht also nutzlos? Bezeichnend ist, daß diejenigen, die dies meinen, keine wirkliche Alternative vorzuweisen haben. Bei dieser immer wiederkehrenden Debatte geht es letztlich um die grundlegende Schwierigkeit, der geistigen Situation, die das Wirken der Kirche heute überall erschwert, konstruktiv und offensiv zu begegnen. Anstatt den Religionsunterricht zu überfordern und an falschen Maßstäben zu messen, sollte man mit kritischer Sympathie anerkennen, wieviel Kraft und Phantasie er in den letzten 20

Jahren darauf verwendet hat, Glauben und Ethos des Christentums unter veränderten Bedingungen neu zur Sprache zu bringen. Davon könnten alle lernen.

In kaum einem anderen Bereich mußten und müssen Christen mit kirchlichem Verkündigungsauftrag so beharrlich gegen das materialistische Vorurteil kämpfen, interessant und lernenswert sei nur, was einem in der heutigen Leistungs- und Konsumgesellschaft Erfolg verspricht, müssen also den Glauben so konsequent als spirituelle Quelle von Lebenshilfe, Sinnorientierung und Humanität erschließen und neu formulieren. Sie müssen die elementarsten humanen Voraussetzungen für ein Glaubensleben – Gesprächsbereitschaft, soziales Empfinden, Nachdenken über ethisch-religiöse Fragen, Meditationsfähigkeit –, die in der durchschnittlichen Familien- und Schulkultur keineswegs mehr gegeben sind, zuerst einmal schaffen, müssen behutsam der latenten Aufgeschlossenheit für übermaterielle Werte nachspüren und sich mit geistigen Strömungen und Veränderungen auseinandersetzen, die als öffentliche Meinung zunächst die Eltern (und auch die Kollegen im Lehrerzimmer) und über sie die Schüler beeinflussen.

Ein solcher Religionsunterricht mag sich bei manchen in Lebenskunde und in aktuellen Fragen erschöpfen; die Mehrheit der Religionslehrer will jedoch die jungen Menschen dort abholen und begleiten, wo sie stehen, und sie dazu anleiten, nachdenklich zu werden und sich am Evangelium zu orientieren. So wurden denn auch viele Themen – von der Sinnfrage bis zur Verantwortung für Frieden, Entwicklung und Bewahrung der Schöpfung – im Religionsunterricht früher aufgegriffen als in der Universitätstheologie oder in kirchlichen Verlautbarungen. Die Lehrer, die dies versuchen, unterrichten neben Religion meistens noch ein anderes Fach, so daß die Verbindung zu den Naturwissenschaften, zur Sozialkunde oder Literatur naheliegt, ein Vorzug, der dem schultheologischen Denken und der Verkündigung (etwa durch die Laienpredigt) nur zu wünschen wäre.

In kaum einem anderen Bereich sind Beauftragte der Kirche so genötigt, mit Menschen ins Gespräch zu kommen, die keine Tradition oder Autorität mehr fraglos anerkennen, sondern durch sachliche Argumentation und persönliche Glaubwürdigkeit überzeugt werden wollen. Auch muß sich die Kirche selten irgendwo so intensiv dem Mißtrauen gegen die Bindung an eine Institution stellen und dem Rückzug ins Private die Erkenntnis entgegenhalten, daß Selbstwerdung nur in Gemeinschaft möglich und das Engagement in der Kirche sinnvoll ist.

So werden Christen selten irgendwo so unausweichlich mit Grundtendenzen der heutigen Gesellschaft konfrontiert wie im Religionsunterricht: mit materialistischem Leistungs- und Konsumdenken, funktionalistischer Verkümmern, religiöser Indifferenz, Orientierungsmangel, Traditionsverlust, Emanzipation und Individualisierung. Der Religionsunterricht an der „Schule für alle“ ist ein hervorragendes Lern- und Bewährungsfeld für eine Kirche, die sich diesen Herausforderungen missionarisch stellt und der Versuchung widersteht, sich ins gesellschaftliche und kulturelle Getto zurückzuziehen. *Bernhard Grom SJ*